

NACHRUF

WILFRIED REININGHAUS

ALWIN HANSCHMIDT (7. AUGUST 1937 – 16. JANUAR 2020)

Am 24. Januar 2020 wurde Alwin Hanschmidt in Rietberg zu Grabe getragen. Ein Lebenskreis schloss sich, denn seinem Geburtsort blieb Hanschmidt immer verbunden. Die Arbeiten zur Geschichte von Stadt und Grafschaft Rietberg, die er seit seinen jungen Jahren veröffentlichte, brachte er in die Landesgeschichte ein. Hanschmidt wurde darüber einer der besten Kenner der frühen Neuzeit in Westfalen und verfasste hierzu grundlegende Beiträge. Seine Arbeiten zu Franz von Fürstenberg und die katholische Aufklärung wirkten weit über Münster und Westfalen hinaus. 1974 nach Vechta berufen, weitete er seine Forschungen auf das Oldenburger Münsterland und das Niederstift Münster aus.

Hanschmidt wuchs gewissermaßen mit Geschichte in der kleinen ehemaligen Residenz Rietberg auf. Er bekannte im Vorwort zu der vor ihm herausgegebenen Stadtgeschichte, „daß er viel an historischer Kenntnis über und an historischem Interesse für Rietberg der ‚mündlichen Überlieferung‘, also dem Erzählen, Fragen und Antworten in seinem Elternhaus und seiner Verwandtschaft verdankt und dafür dankbar ist“.¹ Ein Geschichtsstudium lag also nahe, nachdem er bis zur Absolvierung des Progymnasiums die Schulen in Rietberg durchlaufen und am Städtischen Gymnasium in Wiedenbrück 1956 die Abiturprüfung bestanden hatte. Hanschmidt schrieb sich zum Sommersemester 1956 an der Universität Münster für die Fächer Geschichte, Germanistik und Theologie ein. Drei Semester verbrachte er 1958/59 in Freiburg, bevor er nach Münster zurückkehrte und 1962 in allen drei Fächern das Staatsexamen ablegte. Während des Studiums engagierte sich Hanschmidt in der katholischen Studentenverbindung „Bund Neudeutschland“, für dessen Werkbuch er 1960 einen Artikel über Ausländerarbeit schrieb. Von entscheidender Bedeutung für Hanschmidt war die Begegnung mit Heinz Gollwitzer, der seit 1957 in Münster Neuere und Neueste Geschichte lehrte. Gollwitzer machte ihn auf ein Dissertationsthema aufmerksam, das in Münster hohe Dignität besaß: die Politik des münsterischen Ministers Franz von Fürstenberg. Hanschmidt nahm im Wintersemester 1962/63 die Arbeit an seiner Dissertation auf. Er schloss sie 1967 mit dem Prädikat „magna cum laude“ ab, fast zeitgleich mit dem Zweiten Staatsexamen nach einer Referendarzeit in Münster und Rheine. Die Historische Kommission für Westfalen brachte die Fürstenberg-Arbeit 1969 in ihrer Reihe „Historische Biographien“ heraus.² Über die Fürstenberg-Arbeit hinaus verdankt Hanschmidt Gollwitzer viele Anregungen. Von 1968 an war er sein Assistent; 1982 gab er gemeinsam mit Horst Gründer und Heinz Dollinger

¹ Alwin Hanschmidt (Hg.), 700 Jahre Stadt Rietberg 1289-1989. Beiträge zu ihrer Geschichte, Rietberg 1989, S. 8.

² Alwin Hanschmidt, Franz von Fürstenberg als Staatsmann. Die Politik des münsterschen Ministers, Münster 1969.



die Festschrift für Gollwitzer heraus. Hanschmidt, der bereits Lehrerfahrungen an der Pädagogischen Hochschule Münster gesammelt hatte, erhielt 1974 einen Lehrauftrag an der Abteilung Vechta der neugegründeten Universität Osnabrück. 1976 wurde er zum Professor für die Didaktik der Geschichte mit dem Schwerpunkt Neuere Geschichte in Vechta berufen. Hier lehrte er bis zu seiner Emeritierung im April 2004 und erlebte dabei 1995 die Umwandlung des Standorts Vechta in eine selbständige Universität mit. Seiner Universität hat er über die Emeritierung hinaus gedient. So übte er bis zuletzt noch das Amt eines ehrenamtlichen Universitätsarchivars aus. Über die Lehrerbildung war er eng mit der regionalgeschichtlichen Forschung im westlichen Niedersachsen vernetzt. Seine große Beliebtheit schlug sich in vier Festschriften für ihn nieder, zur Emeritierung sowie zum 70., 75. und 80. Geburtstag. Unterdessen riss der Kontakt zu Westfalen durch seine ehrenamtlichen Funktionen nie ab. Hanschmidt wurde 1974 zum Mitglied der Historischen Kommission für Westfalen gewählt und wirkte von 1978 bis 2006 in ihrem Vorstand mit. Im Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster, gehörte er dem Beirat an.

Hanschmidts wissenschaftliches *Ceuvre*³ kann mehreren Arbeitsfeldern zugeordnet werden: (1.) Stadt und Grafschaft Rietberg, (2.) Westfalen und insbesondere das Fürstbistum Münster in der frühen Neuzeit, (3.) die Geschichte des westlichen Niedersachsens, insbe-

³ Eine bis 2004 reichende Publikationsliste ist abgedruckt in: Alwin Handschmidt, *Schule – Lehrerbildung – Universität. Studien zur Bildungsgeschichte*, Vechta 2004, S. 299-324; die Titel bis 2019 sind der NRW-Bibliographie zu entnehmen: <https://www.hbz-nrw.de/literatursuche> (2.2.2020).

sondere des ehemaligen Niederstifts Münster bzw. des Oldenburger Münsterlandes, (4.) historische Bildungsforschung, (5.) die Geschichte der internationalen Beziehungen im 19./20. Jahrhundert. Die Arbeitsfelder gingen oft fließend ineinander über, wie noch zu zeigen sein wird.

(1.) Über Rietberg hat Hanschmidt mehr als hundert Bücher und Aufsätze verfasst. Er veröffentlichte sie in der „Westfälischen Zeitschrift“ und in den „Westfälischen Forschungen“, aber auch in den „Heimatblättern der Glocke“ in Oelde, im Heimatjahrbuch des Kreises Gütersloh oder im „Gruß aus Rietberg“, der Zeitschrift der Ehemaligen seines Gymnasiums in Rietberg. Hanschmidt behielt Rietberg immer im Blick, selbst in Merseburg und in Wien. Als er für seine Dissertation in den damals in der DDR lagernden Beständen des ehemaligen preußischen Zentralarchivs recherchierte, entdeckte er Akten zu den Verhandlungen Wilhelm von Humboldts über den Ankauf der Grafschaft Rietberg. Hieraus entstand 1965 eine Miscelle in der „Westfälischen Zeitschrift“ mit angefügten edierten Briefen. Und auch als er ebenfalls in den 1960er Jahren das österreichische Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien besuchte, stieß er hier wegen des Staatskanzlers Wenzel Graf von Kaunitz-Rietberg auf reiches lokalgeschichtliches Material, das er in mehreren Aufsätzen verwertete. Sein Beitrag zu dem 1996 von Grete Klingenstein und Franz A.J. Szabo herausgegebenen Buch über neue Perspektiven zu Kaunitz-Rietberg darf als eine Summe dieser Forschungen gelten. Sie könnten unter das Motto eines seiner Aufsätze gestellt werden: „Rietberg – Wien und zurück“.

Zur Stadt- und Grafschaftsgeschichte Rietbergs publizierte Hanschmidt Aufsätze in einer kaum zu fassenden Fülle an Themen. Allein schon die Titel beeindrucken. Er schrieb über die Karfreitagsprozession 1758, die Schützengilde, über die Beamten der Grafschaft, über den Baumeister Johan Moritz Gröninger, der 1690 auf Schloss Rietberg tätig war, die Nepomuk-Verehrung, Gastwirte, Fastnachtsbräuche wie das Gänserreiten, das Ende der Garnspinnerei im 19. Jahrhundert, Jahrmärkte, das Missionshaus der Weißen Väter in Rietberg im 20. Jahrhundert, das Verbot des katholischen Sportvereins DJK im Kreis Wiedenbrück in der NS-Zeit. Selbst zur Bildung der Familiennamen im Altkreis Wiedenbrück, z.B. Rodenbeckerschnieder, schrieb der gelernte Germanist Hanschmidt einen Aufsatz. Auch als er von Vechta aus immer stärker auf die Landesgeschichte im westlichen Niedersachsen einging, war seine Expertise zu Rietberg weiterhin gefragt. 2006 edierte er die Kommunikantenlisten des 18. Jahrhunderts aus Stadt und Grafschaft Rietberg. Als die Übergangszeit vom Alten Reich zu Preußen zur Erforschung anstand, waren seine Beiträge zu Rietberg ebenso gefragt wie sein Beitrag über die Stadt in der Reformationszeit. Und selbstverständlich hielt Hanschmidt den öffentlichen Abendvortrag beim Tag der Westfälischen Geschichte in Rietberg 2014, als er auf die Bewältigung der wirtschaftlichen Nöte im 19. Jahrhundert durch Hollandgang, Auswanderung und Eisenbahnbau einging. Die Druckfassung seines Vortrags auf der Lemgoer Tagung der Historischen Kommission 2017 über die Reformation in der Grafschaft Rietberg war der letzte Vortrag, der zu seinen Lebzeiten im Herbst 2019 erschien.

Hanschmidts Rietberg-Forschungen sind gebündelt in drei Sammelbänden, die er herausgab. Den Anfang machte 1983 die Festschrift zur 500-Jahrfeier der Rietberger Pfarrkirche St. Johann Baptista. Zur 700-Jahrfeier der Stadt fasste er vierzig Beiträge zusammen, von denen er sieben selbst übernahm. Die Beiträge über die Epochen der Stadtgeschichte von 1618 bis 1815, 1815 bis 1918, 1918 bis 1945 sowie von 1945 bis 1969 waren Eckpfeiler des Bandes, der binnen weniger Wochen ausverkauft war und eine zweite Auflage erfuhr. Die dritte Schrift, die Hanschmidt herausgab, galt seiner Schule, dem Gymnasium Nepomuceum 1993.

Hanschmidt konzentrierte sich nicht nur auf die Stadt Rietberg, sondern bezog die 1969 eingemeindeten Orte in seine Forschungen ein. Sie bekamen deshalb in der Stadtgeschich-

te eigene Beiträge eingeräumt. Zur Mastholter und Neuenkirchener Geschichte hat er sich mehrfach selbst geäußert. Zu Hanschmidts Sorge, diese Orte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, kann der Verfasser eine Anekdote beisteuern. Dessen Miszelle zur Festschrift anlässlich Hanschmidts 80. Geburtstag 2017 über Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte 1918/19 im heutigen Kreis Gütersloh gab Anlass zu einer Frage Hanschmidts: Gab es nicht auch in Liemke (heute Rietberg) einen? Zu Liemke (sowie zu Österwiehe und Neukaunitz) hatte er schließlich 1999 einen Aufsatz in der „Westfälischen Zeitschrift“ geschrieben. Hanschmidt hatte recht. Es gab auch dort einen Bauernrat. Bernd Mütter hat die didaktische Funktion der Bücher Hanschmidts über Rietberg 2004 trefflich charakterisiert: Sie haben „der Vermittlung von historischem Bewußtsein und geschichtlicher Erinnerung für eine größere nichtprofessionelle Öffentlichkeit“ gedient.⁴

(2.) Die Person von Franz von Fürstenberg, leitender Minister im Fürstbistum Münster von 1762 bis 1780, war in den 1950er Jahren stärker in den Blickpunkt der Forschung gerückt. Der Germanist Erich Trunz bereitete mit Siegfried Sudhof Editionen über den Kreis der Fürstin Gallitzin vor, dem Fürstenberg angehört hatte. Eine Monographie über Fürstenberg fehlte aber. Den Stand der deutschsprachigen Forschung markierte immer noch eine Dissertation aus dem Jahr 1907. Hanschmidts 1969 erschienene Arbeit durfte also großes Interesse beanspruchen. Sie begründete seinen Ruf als Frühneuzeithistoriker, indem er westfälische Landesgeschichte und die katholische Aufklärung als Forschungsthemen zusammenbrachte. Neben der Einbeziehung der überregionalen Archive gelang es Hanschmidt, Fürstenbergs Nachlass, der damals noch auf Haus Darfeld lag, für seine Dissertation auszuwerten. Heute noch bemerkenswert ist der breite Ansatz, der Finanz- und Wirtschaft-, der Bildungs-, Militär- und Außenpolitik einschloss. Fürstenberg und seine Familie beschäftigten Hanschmidt fortan weiter. Ausgehend von Ferdinand von Fürstenberg, dem Bischof von Münster und Paderborn, thematisierte er die Rolle dieser Familie in der Reichskirche. Als sich 2010 der 200. Todestag von Franz von Fürstenberg jährte, schlug Hanschmidt eine Tagung über ihn vor, die Universität Münster, der Altertumsverein und die Historische Kommission gemeinsam organisierten. Ihm den Eröffnungsvortrag im Hörsaal F1 des Fürstenberghauses anzutragen, war Ehrensache der Veranstalter. Eines blieb Hanschmidt allerdings versagt. Er hatte es übernommen, die von Siegfried Sudhof nur bis zum Jahre 1780 vorangetriebene Edition von Fürstenbergs Denkschriften aus dem Gallitzin-Kreis abzuschließen. Hierzu kam er nicht mehr.

Für die „Westfälische Geschichte“, die Wilhelm Kohl herausgab, schrieb Hanschmidt 1983 den Beitrag zum 18. Jahrhundert, der trotz vieler neuerer Forschungen auch heute noch nicht überholt ist. Gerade die breite Befassung mit allen Teilen der Politik in seiner Dissertation zu Fürstenberg ermöglichte es Hanschmidt, die hohen Anforderungen des Herausgebers zu erfüllen. Vorangegangen war bereits 1980 ein Überblick über die westfälische Landesgeschichte zwischen 1650 und 1801 im Katalog zur Ausstellung „Köln – Westfalen 1180-1980“. In der Historische Kommission brachte sich Hanschmidt mit weiteren Beiträgen zu Gesamt-Westfalen ein. Allein für den zweiten Band des „Westfälischen Klosterbuchs“ übernahm zwei Beiträge von insgesamt knapp hundert Seiten über die Klöster und die Klosterpolitik der Landesherren von 1530 bis 1803. Speziell auf Münster ausgerichtet waren neben seinen Beiträgen zur Universitätsgeschichte, auf die einzugehen sein wird, sein Part in

⁴ Bernd Mütter, Landesgeschichte und Internationalismus (2004), in: Franz Bölsker u.a. (Hg.), Im Anfang war Fürstenberg. Biographisches und Erinnertes. Liber Amicorum zum 75. Geburtstag von Alwin Hanschmidt, Münster 2013, S. 37-50, hier S. 45.

der von Franz-Josef Jakobi und Thomas Küster herausgegebenen Stadtgeschichte von 1993, in der er den Abschnitt 1580 bis 1661 behandelte. Am Herzen lag ihm besonders die Armenpolitik der Stadt Münster im 17. Jahrhundert, zu der er im Rahmen der Stiftungsgeschichte 2004 einen ausführlichen und quellenorientierten Beitrag schrieb.

(3.) Wenn die folgende Übersicht über einen weiteren Teil von Hanschmidts Werk unter das Motto einer 1993 in Münster, Cloppenburg, Osnabrück und Bad Iburg gezeigten Ausstellung „Westfalen in Niedersachsen“ gestellt wird, dann trifft dies eine verbreitete Haltung vor allem im westlichen Teil des heutigen Bundeslandes Niedersachsen. Die historische Verbindung zu Westfalen wird ernst genommen. Vechta, dem Dienstsitz Hanschmidts seit 1975, gehörte von 1252 bis 1803 zum Fürstbistum Münster. Die in Vechta seit 1830 betriebene Lehrerbildung war Gegenstand eines Bandes, den er 1980 mit Joachim Kuroпка herausgab und zu dem er mehrere längere Aufsätze beisteuerte. Man darf hierin eine Art Bestandsaufnahme sehen. Anschließend setzte die intensivere Beschäftigung mit der Geschichte dieser Region ein, zunächst durch die Mitwirkung an der Stadtgeschichte von Friesoythe (1985). 2000/01 veröffentlichte Hanschmidt im „Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland“, das eine Art Hausorgan für ihn wurde, eine zweiteilige Geschichte des Niederstifts Münster. 2006 schrieb er zentrale Beiträge in einem Sammelband zum katholischen Klerus im Oldenburger Land im 19./20. Jahrhundert. Das Leitmotiv „Westfalen in Niedersachsen“ griff Hanschmidt auf zwei Tagungen der Historischen Kommission nach der Jahrtausendwende auf. 2006 sprach er in Soest auf der Tagung „Räume – Grenzen – Identitäten“ über mentale Orientierungen in den ehemals nordwestfälischen Stiftsgebieten Münster und Osnabrück. 2013 fragte er in Herne bei der Tagung zur Geschichtsschreibung in Westfalen am Beispiel der Geschichtsschreibung über das Niederstift Münster: „Westfalen aus dem Blick?“ Hanschmidts nüchterne Bilanz betonte die Zugehörigkeit zu einer katholischen Minderheit im überwiegend protestantischen Staat Oldenburg, der sich in der Bezeichnung „Oldenburger Münsterland“ identitätsstiftend manifestierte.

(4.) Hanschmidt hat der Geschichte der Bildungseinrichtungen an seinen Wirkungsorten in Rietberg, Münster, Westfalen und im Oldenburger Münsterland fast ein halbes Jahrhundert lang seinen Stempel aufgedrückt. Dieser Teil seiner Schriften beginnt 1971 mit einem Beitrag über einen Schulmeister aus Neuenkirchen für die „Heimatblätter der Glocke“ und wurde durch viele weitere kleine Aufsätze über die Schulverhältnisse in und um Rietberg erweitert, nicht zuletzt über sein eigenes Gymnasium, das Nepomuceum. Später sollte Hanschmidt für das Oldenburger Münsterland diese Kleinstudien fortführen. Auf Ebene der Gymnasien hat er 1997 Studien zum Paulinum in Münster veröffentlicht. Als Biograph des Universitätsgründers Fürstenberg wirkte er 1980 wie selbstverständlich an der Festschrift der Universität Münster mit, die Heinz Dollinger herausgab. In Vechta rückte die Geschichte der Lehrerbildung in den Mittelpunkt, ebenso die Reformen, die Bernard Overberg im Niederstift vorantrieb. Eine kommentierte Edition seiner Programme einschließlich der Schulvisitationen erschien 2000. Hanschmidt war es gegeben, große Überblicke, z.B. 2001 über die Professionalisierung der Lehrer in Westfalen, zu schreiben und dennoch nicht die Einzelfälle aus dem Blick zu verlieren. Anlässlich seiner Emeritierung bündelten seine Kollegen in Vechta seine gesammelten Aufsätze zur historischen Bildungspolitik 2004 unter dem Titel „Schule – Lehrerbildung – Universität“. Ein Jahr später erschien nach einer Konferenz in Bielefeld ein von Hanschmidt und Hans-Jürgen Musolff herausgegebener Tagungsband über „Elementarbildung und Beraufsausbildung 1450-1750“, in den Hanschmidt einführte. Wegen der Themenfelder Handwerker und Soldaten, Mädchen und Frauen, Bauern und Soldaten gingen von diesem Band viele Impulse in zahlreiche Forschungsfelder aus.

(5.) Hanschmidts Œuvre zur Geschichte der internationalen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert ist weniger bekannt als seine regionalgeschichtlichen Arbeiten. Angeregt durch seinen akademischen Lehrer Gollwitzer, für den der Europagedanke ein zentrales Arbeitsfeld war, widmete sich Hanschmidt seit seiner Assistentenzeit immer wieder der staatenübergreifenden Zusammenarbeit von Parlamentariern und Parteien. Hieraus gingen bis 2011 mehrere Aufsätze und ein Buch hervor. Die drei wichtigsten Beiträge seien herausgegriffen. 1977 erschien in den renommierten „Historischen Studien“ eine Monographie, die die Anfänge der Zusammenarbeit demokratisch-republikanischer Parteien zwischen dem Vormärz und dem Genfer Kongress 1867 behandelte.⁵ Die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung förderte das Erscheinen der Studie. In der Gollwitzer-Festschrift von 1982 setzte sich Hanschmidt mit der Internationalen Parlamentarischen Union von 1889 bis zum Den Haager Treffen 1913 auseinander. Nahezu prophetisch war 1975 der Schlusssatz eines Aufsatzes über die Treffen französischer und deutscher Parlamentarier in Bern und Basel 1913/14. Hanschmidt warf von diesen vergeblichen Versuchen, friedliche Mittel zur Konfliktlösung zu finden, einen Blick voraus in seine Gegenwart: Die „Demokratisierung der Außenpolitik“ sei auch in Zeiten parlamentarischer Demokratie ein keineswegs gelöstes Problem. „Seine Bewältigung stellt sich demokratischer Politik als bleibende Aufgabe“.⁶

Der Bericht über das wissenschaftliche Lebenswerk kann nicht ohne einige wenige Worte über den Menschen Alwin Hanschmidt abgeschlossen werden. Geerdet durch Kindheit und Jugend in Rietberg, wurde er zu einem Historiker ohne Allüren, der nicht ausschließlich für den Wissenschaftsbetrieb schrieb, sondern alle Menschen mit Interesse an Geschichte erreichen wollte. Der Verfasser ist dankbar für viele Begegnungen mit ihm.

⁵ Alwin Hanschmidt, Republikanisch-demokratischer Internationalismus im 19. Jahrhundert. Ideen, Formen, Organisationsversuche, Husum 1977.

⁶ Alwin Hanschmidt, Die deutsch-französischen Parlamentarierkonferenzen von Bern (1913) und Basel (1914), in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 26 (1975), S. 335-359, hier S. 359.